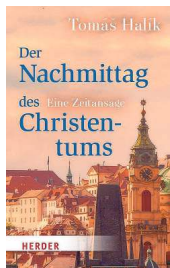




Kirchturm-
silhouetten
in Prag

IMAGO/MAIR



BUCHTIPP.
Tomáš Halík,
Der Nach-
mittag des
Christentums.
Verlag
Herder,
320 Seiten,
23,50 Euro.

Um sich zu wandeln, wird die Kirche einiges aufgeben müssen. Was denn?

Wir müssen vieles ablegen. Vor allem den Stolz und die Arroganz der Besitzer der ganzen Wahrheit. Wir müssen eine hörende Kirche sein, nicht nur eine lehrende Kirche, sondern vor allem eine lernende Kirche. Der erste Schritt auf dem Weg zu einer synodalen Form von Kirche ist die Fähigkeit, aufmerksam auf andere zu hören und auf das, was auch durch die anderen „der Geist den Kirchen sagt“. Wir müssen erkennen, dass wir eine Gemeinschaft von Pilgern, eine *communio viatorum* sind. Wir sind bereits Kinder Gottes, aber wir wissen nicht, was wir sein werden. Diese Worte gelten nicht nur für unsere eschatologische Zukunft, sondern auch

für unsere Zukunft im Prozess der beschleunigten historischen Entwicklung. Synodalität ist eine neue Art, Kirche zu sein.

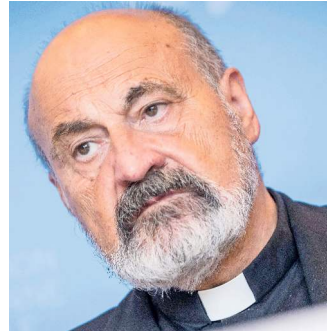
Was bedeutet das, umgelegt auf die Zukunft?

Die Zukunft wird viele verschiedene Arten des Christseins mit sich bringen, und dies setzt die Entwicklung einer Kultur des Respekts und der gegenseitigen Anerkennung voraus. Aber das Wissen, dass das Ziel unserer Reise eschatologisch ist, sollte uns sowohl vom Eifer und vom Fanatismus der Revolutionäre und Inquisitoren befreien, die den idealen Zustand schnell mit ihren eigenen Mitteln erreichen wollen, als auch von der Versuchung, sich mit einem beliebigen Zustand von Kirche und religiösem Wissen zufriedenzugeben. Theologie darf nicht zu einer Ideologie werden. In unserer Theologie muss immer Raum sein für das Geheimnis, für weiteres Suchen, Fragen und stille Anbetung.

Wird die katholische Kirche dazu die Kraft aufbringen?

Ich glaube, dass Christen, die die

Zur Person



Tomáš Halík, geboren am 1. 6. 1948 in Prag/Tschechien. Theologe und Intellektueller von europäischem Rang. 1978 heimlich zum Priester geweiht. Einst enger Mitarbeiter von Kardinal Tomášek und Václav Havel, ist Halík heute Professor für Soziologie an der Karls-Universität Prag und Rektor der Universitätskirche St. Salvator. Reiche publizistische Tätigkeit.

Aufgabe der synodalen Reform als den Mut verstehen, sich der Dynamik des Heiligen Geistes zu öffnen, „mit der Kraft aus der Höhe bewaffnet sein werden“. Es geht nicht darum, Forderungen zu stellen und darauf zu warten, dass „Rom“ institutionelle Veränderungen vornimmt; das wäre paradoxerweise eine Manifestation des Klerikalismus. Das Wesen der Reform liegt – mit den Worten des heiligen Paulus – in unserer Erneuerung durch die Verwandlung unseres Geistes.

Was lässt sich durch so eine Verwandlung gewinnen?

Wir haben viel aufgegeben. Was können wir dafür gewinnen? Auf diese Frage der Jünger an Jesus können wir nur die Antwort Jesu wiederholen und paraphrasieren: Wir werden viele neue Schwestern und Brüder und viele neue Wohnungen in dieser Welt bekommen – natürlich mit Verfolgung – und das ewige Leben teilen. Lasst uns also das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit suchen und darauf vertrauen, dass uns alles andere hinzugefügt werden wird.



SCHRIFT-ZEICHEN

*Einige aber hatten Zweifel.
Mt 28, 17*

Wem beim Lesen der Bibel zum „Zweifel“ nur „Kleinglauben“ und „Mangel an Vertrauen“ einfällt, hat sie nicht gründlich genug studiert; an vielen Stellen nämlich rät sie dazu, nicht jedem Geist zu trauen, alles zu prüfen und nur das Gute zu behalten. Der griechischen Antike verdanken wir dafür das Wort „*skepsis*“, womit ursprünglich „gründliche Untersuchung“ und „kritische Betrachtung“ gemeint war.

In ihrem Buch „Übungen im Fremdsein“ beschreibt Olga Tokarczuk, die Literaturnobelpreisträgerin von 2018, einen Holzstich unbekannter Herkunft, den der französische Astronom Flammarion 1888 veröffentlichte. Darauf zu sehen ist ein Wanderer mit Pilgerstab, Reisemantel und Haube, der an die Grenze der Welt gelangt ist und seinen Kopf über die irdische Sphäre hinausstreckt. Für das, was er zu sehen bekommt, fehlen ihm die Worte; und die alte Welt, aus der er schaut, lässt er im Blick auf das, was vor ihm liegt, getrost hinter sich. Paulus schreibt an die Gemeinde von Philipp (Phil 3,13): „Was hinter mir – das vergesse ich; was vor mir – danach strecke ich mich aus.“



Arnold Metznitzner,
Theologe und
Psychotherapeut